

NEUE ERDE

Kultursozialistische Wochenschrift

1. Jahrgang

14. September 1919

27./28. Heft

Inhalt:

Eine prinzipiell sozialistische Stellungnahme während des Frühkommunismus in Ungarn. Richard Schwartz.

Die Entwicklung des sozialen Gedankens. Dr. Julius Wilhelm.

Die Seele und der Sozialismus. Oskar Wilde.

Die erzieherischen Voraussetzungen einer sozialen Gesellschaft. Ernst Falk.

Der Aufruf der „Clarté“. Henri Barbusse.

Vom 21. März bis zum 1. August (Ungarn). Georg Kulka.

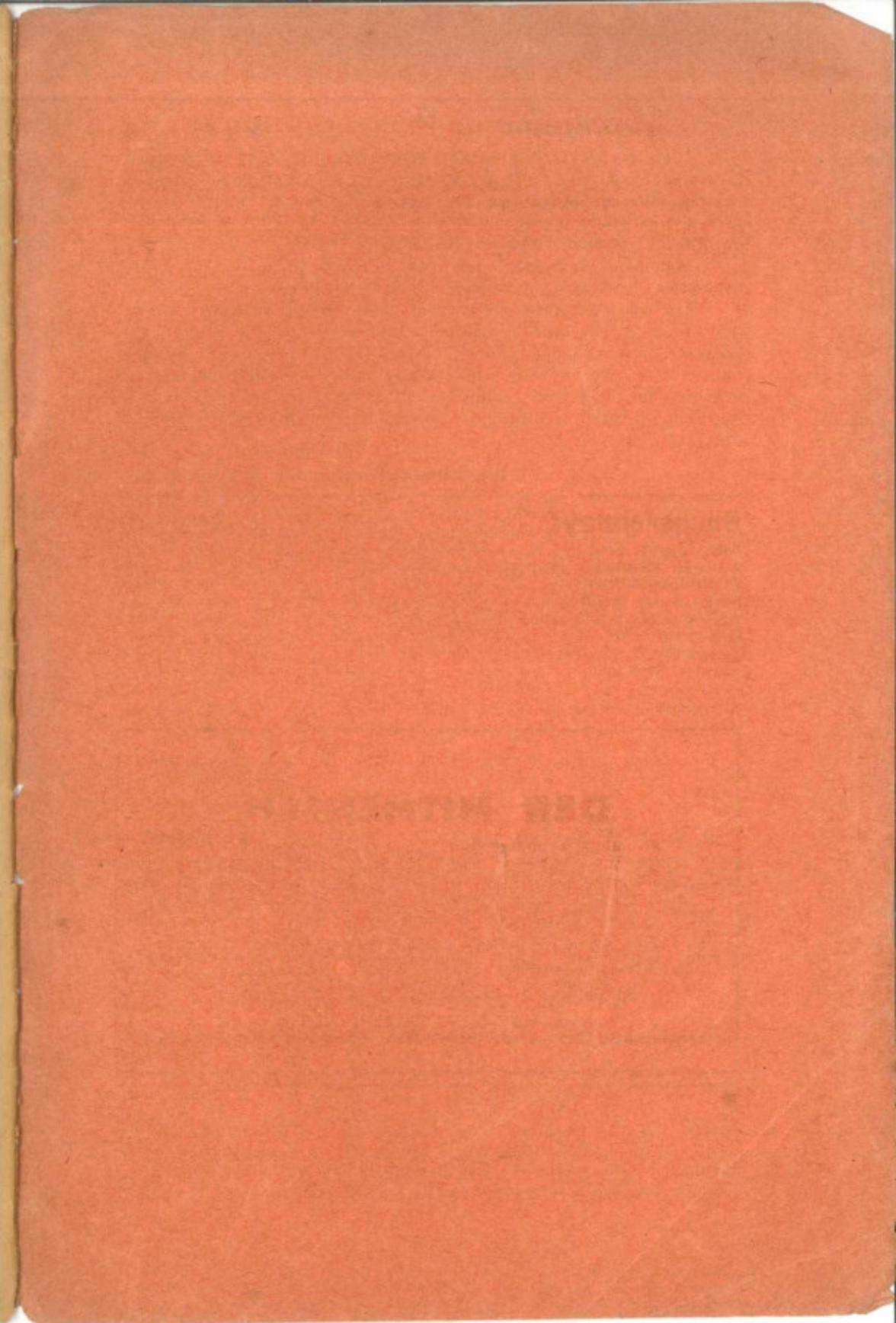
Noch ein Wort zum 21. Juli. Franz Müller.

Bücherbesprechungen: Der Geist der Tschechen. Dr. Heinrich Herbatschek.

WIEN.

Genossenschaftsverlag der „Neuen Erde“.

VI., Gumpendorferstraße Nr. 63a.



Abonnements-Preiserhöhung!

Die gewiß berechtigten Lohnerhöhungen der Buchdrucker und Buchbinder zwingen uns leider dazu, ab dieser Nummer unseres Blattes eine **geringfügige** Preiserhöhung (um 20%) eintreten zu lassen. Das Vierteljahrs-Abonnement kostet demzufolge jetzt K 9.—, das Einzel- (Doppel-) Heft K —.80, resp. K 1.50.

Wir bemerken dazu, daß diese unwesentliche Preiserhöhung in keinen Einklang mit unseren enormen Spesen zu bringen ist.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß wir die **nächste** Nummer der »Neuen Erde« **nur** denjenigen unserer Leser und Freunde zukommen lassen können, welche tatsächlich das Abonnement **bezahlt** haben; denn wer bereits ein **halbes** Jahr ein **Gratis**-Abonnement bezogen hat, soll bei Beginn des III. Quartals unser Unternehmen auch einmal durch Erfüllung der übernommenen finanziellen Pflichten unterstützen.

Mit Parteigruß!

Die Administration der „Neuen Erde“.

Büchereinlauf. Paul Federn: Zur Psychologie der Revolution (die väterlose Gesellschaft). Anzengruber-Verlag, Wien. Kurt Geyer: Sozialismus und Rätesystem. Verlag Leipziger Buchdruckerei A.-G. R. Pannwitz: Der Geist der Tschechen. Verlag »Der Frieden«, Wien. A. Radovanovitch: Technik oder Kultur. Ido-Verlag, Zürich. Tob. Sternberg: Bange Nacht. Ver-Verlag, Wien. Otto Rühle: Erziehung zum Sozialismus. Verlag Gesellschaft und Erziehung, Berlin. Die Betriebsräte: Gesetztext und Wahlordnung. Anonym: Weltrevolution. Joh. Ferch: Kerker oder Zwangsmutterschaft. Alle bei Brand, Wien. Die neue Gemeinschaft: Halbmonatsschrift, Wien. Die neue Schaubühne: Dresden. Der Kampf: Heft 17, 18, 19. Wien.

Alle angezeigten Bücher in der Volksbuchhandlung, Wien, VI., erhältlich.

Im Verlag „DER KOMMUNIST“ — Sozialistische Bücherstube, Berlin N. 24, Auguststraße 60 — erscheint:

DER MITMENSCH

Hefte für sozialistische Literatur. — Herausgeber: **A. SEEHOF.**

Die einzige und große Aufgabe dieser kleinen Zeitschrift soll es sein, die sozialistische Weltanschauung und Lehre in ihren reinsten Formen und Vertretern allen bekannt zu machen, oder doch die chinesische Mauer, die der bezahlte Geist des Kapitalismus unbestraft gegen sie aufrichten durfte, und an der er heute, trotz „sozialistischer“ Republik noch weiter bauen und flicken kann, einzureißen und alle Wege zu dem reinen, menschen- und völkerbefreienden Glauben bahnen zu helfen und frei zu machen.

Heft 1 und 2 enthält Arbeiten von: Bakunin, Landauer, Whitman, Lunatscharski, Kurt Kersten, Albert Ehrenstein, Carl Lindhagen, Arthur Seehof, Erich Mühsam, Ret Marut, Fried-Hardy Worms, Ada E. Möller, Horace Traubel, Jean Paul, Wilhelm Liebknecht usw. — Besprechungen sozialistischer Werke.

Die Bibliographie sozialistischer Neuerscheinungen.

Das Heft 60 Pl. 3 Hefte 1.50 M.

Organisationen und Betriebe erhalten Ermäßigung.

Verantw. Redakt.: Ludwig Neumann.

Bezugspr.: Ganzj. K 36.—, halbj. K 18.—, viertelj. K 9.—. Einzel- (Doppel-) Heft K —.80, resp. K 1.50, für die Provinz K 1.80, Deutschland: Ganzj. 20 Mk., halbj. 10 Mk., viertelj. 5 Mk., Einzel- (Doppel-) Heft Mk. —.50, resp. 1 Mk. Manuskripten Rückporto beilegen. Nachdruck mit Quellenangabe bewilligt.

Genossenschaftsverlag »Neue Erde«. — Druck von Julius Wassertrüding, Wien, VII.

NEUE ERDE

Kultursozialistische Wochenschrift.

Schriftleitung: MAX ERMERS.

Schriftleitung und Verwaltung: Wien, VI., Gumpendorferstraße Nr. 63 a.

Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Samstag von 2-3 Uhr.

1. Jahrgang

14. September 1919

27./28. Heft

Eine prinzipiell sozialistische Stellungnahme während des Frühkommunismus in Ungarn.

»Merkt auf und richtet euch danach:
Wenn Gerechtigkeit waltet und wenn
Gesittung herrscht,
So steht es jedem frei, Märtyrer seiner
eigenen Ideale zu sein,
Aber niemand darf gezwungen werden,
Märtyrer der Ideale anderer werden,
Denn das ist Mord, Mord und aber-
mals Mord!«

Unbekannter französischer Dichter 1805.

Während der Tage des Frühkommunismus von seiten der allzujungen, allzüberfrigen, sich für Kommunisten haltenden Bolschewisten verhöhnt und verlacht, von so manchen Konjunktur-Sozialdemokraten der ersten und Konjunktur-Kommunisten der zweiten Revolution mißverstanden, halte ich es nun im Interesse der Feststellung der Wahrheit für meine Pflicht, den Genossen Deutschösterreichs darzulegen, wie es kam, daß die falsch verstandene Handhabung der Macht nicht nur der Bourgeoisie, sondern auch den nichtbolschewistischen Genossen die Ausübung des Rechtes der freien Meinungsäußerung fast unmöglich machte ihnen das Kritiküben sehr erschwerte.

Als klassenbewußter, disziplinierter Sozialist, hielt ich es — gleich der erdrückenden Mehrheit des alten, zumeist aus Sozialdemokraten bestehenden Arbeiterrates Budapests — für meine Genossenpflicht, mich dem Beschlusse der Mehrheit der Parteileitung zu fügen, obzwar ich als langjähriger Kenner von Land und Leuten wußte, daß ohne die Weltrevolution die Diktatur des Proletariats in Ungarn nur von ganz kurzer Dauer sein kann. Und daß die Ernüchterung des Proletariats in den sogenannten Siegerstaaten innerhalb weniger Wochen nicht so schnell ausreift,

gib!
Walter
14/9/19
Kommunisten
14/9/19

wie dies die erhitzte Phantasie der kommunistischen Genossen vorgaukelte, war ja allen Kennern der westeuropäischen sozialistischen Bewegungen klar.

Auch wir, die Genossen im Vorstande der Landesorganisation der deutschen Sozialisten Ungarns, standen vor der Qual der Wahl: entweder wir danken ab und überlassen die nach emsiger Arbeit endlich erstarkte deutsche sozialistische Bewegung Ungarns den Bolschewisten, somit dem Zugrundegehen, oder wir arbeiten gemeinsam mit ihnen, indem wir uns unausgesetzt bemühen, die kaum gewonnene Freiheit der Agitation und Organisation auszunützen, unsere fast 400 deutschen Organisationen auszubauen und die zumeist konservativen, sich für den Sozialismus nur allmählich begeisternden Bauern und Landarbeiter auch weiterhin dem revolutionären Sozialismus und nicht dem Bolschewismus, gegen welchen sie eine unüberwindliche Abneigung hatten, näher zu bringen.

Vom Kommunismus konnte entweder gar nicht oder nur sehr vorsichtig gesprochen werden, u. zw. weniger wegen des ideellen Gehaltes desselben, als wegen der beschämenden Tatsachen, die in der Provinz nur zu bald bekannt wurden und auf die schon Genosse Weltner in der A. Z. vom 10. v. M. sehr treffend hinwies: »Das törichte Geschwätz, das gewalttätige Vorgehen und die Diebstähle der in die Provinz gesendeten unreifen Agitatoren trieben die gesamte Bauernschaft in das Lager der Gegenrevolution.«

Das deutsche Parteisekretariat hatte sich deshalb wohlweislich gehütet, die plötzlich in der Bewegung aufgetauchten und sich als Kommunisten gerierenden, unbekannten deutschen Genossen ins Land zu schicken.

Wenn dennoch solche unbekannte Genossen ohne Wissen des deutschen Vorstandes in einzelnen Orten sich blamierten, geprügelt wurden, und der Bewegung schwer schaden, so konnte dies nur ohne Wissen, ja trotz des Protestes des deutschen Parteisekretärs Genossen Viktor Knaller von anderen, außerhalb der deutschen Bewegung stehenden Faktoren herkommen.

Eben der geschilderte Standpunkt der deutschen Genossen war auch — mit nur ganz wenigen Ausnahmen — der Standpunkt der Vertrauensmänner aller politischen und gewerkschaftlichen Organisationen.

Männer, die seit Jahrzehnten nur für die Bewegung lebten und litten, für die Bewegung den schwersten Verfolgungen ausgesetzt waren, die noch vor wenigen Jahren alle Gefängnisse Ungarns bevölkerten, ihr Herzblut für die Bewegung opferten, konnten es nicht über sich bringen, nun alles im Stiche zu lassen und den Beschluß des erprobten Parteivorstandes zu mißachten.

Und so kam es, daß bei der Zusammenstellung der Listen für die Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte die Mehrzahl der kandidierten Genossen aus Sozialdemokraten bestand, die sich aber laut Parteibeschuß Sozialisten nannten. Nur wenige Genossen wiesen ihr Mandat zurück.

In den Sitzungen sah dann die Sache so aus, daß die gewesenen Sozialdemokraten als Sozialisten von den gewesenen Kommunisten, die überall die Minderheit bildeten, terrorisiert wurden und der Mehrheit ihren Willen gewalttätig aufoktroierten.

Bei der entscheidenden Sitzung des neuen Budapester zentralen Arbeiterrates am 2. Mai konnte ich dem Schweigen der Mehrheit und dem Terrorismus der Minderheit nicht mehr wortlos zusehen und es ist keine Selbstüberhebung, wenn ich nun daran erinnere, daß ich als Erster den Terroristen die Wahrheit entgegenhielt, nachdem Genosse Kun voll ehrlicher Aufrichtigkeit gestand, daß »flüchtende, feig fortlaufende Truppen, total herabgekommene Horden, die nur plündern, sich nicht den Rumänen ergeben, sondern der Lethargie und wir schon dort halten, daß nicht die Rumänen, sondern unsere eigenen Truppen Budapest gefährden«, ferner »es gibt noch einzelne Truppen, die noch etwas versuchen würden, aber die Mehrzahl der Truppen ist nicht einmal zur Verteidigung tauglich, so daß Budapest einem rumänischen Angriff unverteidigt entgegensieht« und außerdem »daß die Entfaltung eines kraftvollen militärischen erfolgreichen Widerstandes unmöglich ist« und wie Genosse Kun in seiner Rede noch berichtete, daß die Mehrheit der Arbeiter die Auffassung hat, »daß wir Budapest nicht verteidigen können, weil die Lage ihrer Ansicht nach hoffnungslos ist und weil sie nicht geneigt sind, überflüssige Opfer zu bringen. Die andere Meinung ist die der Minderheit, ich kann sagen der winzigen militärisch unbedeutenden Minderheit, daß wir Budapest verteidigen, die Diktatur von Budapest verteidigen und die Diktatur verteidigen durch den Bakonyer Wald bis nach Wiener-Neustadt«, den Mut fand, auf die großen Gefahren der Zukunft hinzuweisen. Zu diesem offenen, in allen Zeitungen veröffentlichten Eingeständnisse der Schwäche der Proletarietdiktatur kam dann noch die wahrheitsgetreue Erklärung des Genossen Böhm als Armeeoberkommandanten, der, nachdem er mitteilte, die Rumänen haben Szolnok verlassen und marschieren gegen Abony, ganz offen eingestand »wir haben noch einige ehrliche Bataillone. Nicht viel, aber einige.« In der furchtbar schwülen, gedrückten Stimmung des 2. Mai, da der Arbeiterrat in seiner überwiegenden Mehrheit diesen niederschmetternden Tatsachen ratlos gegenüberstand und niemand es wagte, fußend auf die Enthüllungen der Genossen Kun und Böhm die logischen Konsequenzen zu ziehen, hielt ich es für meine Ehrenpflicht, zu fordern, daß wir, »bevor wir entscheiden, was wir zu tun haben, in erster Reihe wissen müssen, wer uns gegenübersteht und ob wir auch nur den zehnten Teil der Kraft haben, um uns entgegenstellen zu können. Ein überflüssiges Blutvergießen ist nicht am Platze. Selbst wenn wir auch vorläufig unterliegen, müssen wir unsere Organisationen, die Arbeiterbewegung

für spätere Zeiten retten, denn die Sache des Proletariats wird weder in Szolnok, noch in Budapest entschieden«, und den Antrag stellte, »wir mögen mit Hilfe des Genossen Böhm, bevor wir entscheiden, feststellen, wer die Feinde sind und ob sie so zahlreich seien, daß wir selbst dann nicht siegen könnten, wenn wir alle hinausziehen«. Darauf erhielt ich keine Antwort, denn meine Rede erweckte den stürmischen Widerspruch der Terroristen, die mir zuriefen, ich wäre ein Huligan, ein Defaitist und die Sache sah für mich so lebensgefährlich aus daß die übrigen Genossen der gemäßigten Richtung, welche die Mehrheit des Arbeiterrates bildeten, es für gut fanden, zu schweigen. So blieb mein Protest nur ein vereinzelter und obwohl mir eine Unzahl von Genossen zu meiner Rede noch Wochen später gratulierten, kam es doch zu keiner Entscheidung im Sinne des Friedens und erst auf den Tag genau drei Monate später, am 2. August, hat die Regierung Peidl in ihrem Manifeste zu spät(!) dasselbe verkündet, was ich schon am 2. Mai forderte: die Einstellung des Blutvergießens.

Auch seither nahm ich so oft als möglich im Sinne der reinen, sozialistischen Moral, der Menschenliebe, die Gelegenheit wahr, einzutreten für die höchste Ethik verkörpernden Programmpunkte der Sozialdemokratie.

So am ungarischen Parteitag in der Pfingstwoche anfangs Juni, wo ich bei den Beratungen über das neue Programm die Abschaffung der Todesstrafe und die Schadloshaltung der unschuldig Bestraften und Verurteilten auch ins neue Programm hineinzunehmen forderte, bei welcher Gelegenheit mein Hinweis auf das empörende und abstoßende, widerwärtige Schauspiel der Hinrichtungen am Platze vor dem Parlament, am Parteitage nicht nur allgemeine Zustimmung fand, sondern auch so viel erreicht wurde, daß seit dem 9. Juni in Budapest keine öffentlichen Hinrichtungen stattfanden. Obwohl meine Forderungen bezüglich der Abschaffung der Todesstrafe und der Schadloshaltung der unschuldig Verurteilten sowohl am ungarischen Parteitag als im Deutschen Landesrat anfangs Juni abgelehnt wurden, hatte ich noch in den letzten Tagen der Proletarierdiktatur am 29. Juli die Genugtuung, daß der Deutsche Landesrat einstimmig meine Resolution annahm, in welcher »er es für dringend und notwendig erklärt, daß die Reformierung der Gefängnisse und Irrenhäuser im sozialistischen Sinne durchgeführt werde, damit das Prinzip der Abschaffung der Todesstrafe ehestens verwirklicht werden könne.«

Meine konsequente Stellungnahme für das höchste ethische Prinzip »Du sollst nicht töten!« erregte den Unwillen der kommunistischen Genossen. Sie verhöhnten mich als Theosophen und Vegetarier, als Anhänger von Tolstoi und Ibsen, obzwar ich ihnen in vollster Gewissensruhe antwortete, daß ich als überzeugter, klassenbewußter Sozialist nie, nie an dem endlichen

Sieg des Kommunismus zweifelte, aber als Marxist damit im Reinen bin, daß in Ungarn in der Epoche des Frühkapitalismus die Verwirklichung der Ziele des Sozialismus nur dann möglich ist, wenn in den industriell bereits fortgeschrittenen westlich und nördlich angrenzenden Ländern dies bereits der Fall ist.

Bei dieser meiner Auffassung kann ich mich auf Marx berufen:

»Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.«

In Ungarn konnten die höheren Produktionsverhältnisse, abgesehen von außen- und innenpolitischen Ursachen, nicht an die Stelle der alten treten, diese waren unausgereift, daher die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft noch nicht ausgebrütet. Diese alte Gesellschaft war und ist im Stadium des Frühkapitalismus und der »Prozeß ihres Werdens« liegt so sehr in den Anfängen des Anfangs wie der Frühkommunismus selbst. Die Diktatur des Proletariats in Ungarn mußte mißlingen, nicht nur aus all den Gründen, die man anführte, wie Kriegsmüdigkeit, gegenrevolutionäre Strömungen, Lebensmittelnot, Frauenfrage, Klerikalismus, Mangel an revolutionärer Disziplin, Rußlands Unfähigkeit zur Hilfe, das vorläufige Ausbleiben des Ausbreitens der Weltrevolution, Apathie, Erlahmen der revolutionären Kraft, Bauernfrage, der Mangel sozialistischer Durchdringung des Volkes, die Unentwickeltheit des proletarischen Klassenbewußtseins, »verfaulte Arbeiterschaft«, wie Kun in seiner Abschiedsrede meinte, usw., sondern auch deshalb, weil wie Marx sagte: »womit wir es hier zu tun haben ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eigenen Grundlage entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht, die also in jeder Beziehung ökonomisch, sittlich, geistig noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie hervorkommt,« und der schwächliche Sprößling einer siechen, entarteten Mutter konnte nicht lebensfähig werden.

Trotz alledem: Ungarns Tragödie wird eine Quelle seiner Wiedererneuerung auf logischerer Basis werden. Der Zusammenbruch Ungarns als warnendes Beispiel, wie man es nicht machen darf, wird für das internationale Proletariat von größter Bedeutung werden, nun, da wir endlich im Zeitalter des Sozialisierens stehen. Dabei müssen wir aber an Engels denken, wenn

er sagt: »Marx hat mir — wie oft! — als seine Ansicht ausgesprochen, wir kämen am wohlfeilsten weg, wenn wir die ganze Bande auskaufen könnten«.

Nur in diesem Sinne können wir nach den Erfahrungen in Ungarn an eine bleibende »revolutionäre Umgestaltung der ganzen Gesellschaft« glauben.

Den kurzsichtigen, alles besser Wissenden aber rufe ich zu: Zurück zu Marx—Engels! »Es kommt nicht darauf an, die Welt zu interpretieren, sondern sie zu verändern!« Und das geht nicht — solls dauernd sein — von heute auf morgen, sonst dauerts eben — wie das Beispiel Ungarns zeigt — nur von heute auf morgen!

Richard Schwartz,

Vorstandsmitglied der Landesorganisation der deutschen Sozialisten Ungarns; Redakteur der »Weltfreiheit«.

Die Entwicklung des sozialen Gedankens.

Als Marx seine Lehre schuf, welche den Massen zum Evangelium wurde, da befanden sich die industriellen Arbeiter noch auf einem Tiefstand der Lebenshaltung und der Unfreiheit, der nicht erlaubte, ihnen ein anderes Ideal vorzuführen als das des autoritären Kommunismus. In so weiter Ferne schien damals noch die Befreiung der arbeitenden Klassen von ihrer Verwirklichung zu sein, daß es genügte, das Ziel anzugeben und als Weg, der zu ihr führen sollte, die Eroberung der politischen Macht. Seither sind mehr als zwei Menschenalter verflossen. Die Technik und die Erzeugung haben sich in allen führenden Staaten mächtig gehoben und die Ansprüche der Arbeitenden schufen den Massenverbrauch und damit die Großindustrie, die der »Begehrlichkeit der Massen« viel mehr verdankt, als sie einzugestehen willens ist. Die Sozialpolitik setzte ein und es zeigte sich, daß der wirtschaftliche Aufstieg mit der Durchführung sozialer Reformen gleichen Schritt hielt, daß insbesondere Deutschland, das auf dem Gebiete der Sozialpolitik führte, auch zum gefürchtetsten Wettbewerber auf dem Weltmarkt geworden war. Nicht das Elend der Massen war also die Grundlage des Reichtums der Unternehmer, sondern die Verringerung des sozialen Drucks wurde geradezu zur Wohlstandsquelle, weil ja alles, was der Arbeiter ausgibt, schließlich wieder in die Taschen irgendeines Unternehmers fließen muß.

Wenn so die kritische Lehre von Marx zu einem nicht geringen Teile zur Blüte des Kapitalismus beitrug, weil ja der Mehrverbrauch, als Folge der Unzufriedenheit im Zeitalter der Ueberproduktion und des Maschinismus zum wertschaffenden Faktor werden mußte, so ist und bleibt das Verdienst von Marx um die Hebung der Arbeiterklassen ein ungeheures. Es ist ihm gelungen, in Millionen von Köpfen die Idee der Verneinung des

Bestehenden einzupfropfen, das Sehnen nach einer besseren Welt, in welcher der Fortschritt der Menschheit Schritt hält mit dem Wohlbefinden aller, nach einer Welt der Freiheit und Gerechtigkeit.

Heute, da die politische Macht in die Hände der Arbeitenden in Stadt und Land gelegt ist, genügt die positive Lehre von Marx längst nicht mehr; sie besagt eigentlich nichts, als daß der Staat die Erzeugung und die Verteilung der Güter leiten, daß eine vollkommene Planwirtschaft verwirklicht werden soll. Arbeitspflicht und Anrecht auf das Erzeugte, das Maß der Arbeit und der Genüsse sind im Zukunftsstaate für alle gleich. Der Großbetrieb am Felde und in der Fabrik sichert die höchste Leistungsfähigkeit, Bauer und Handwerker verschwinden wie der Unternehmer; der Staat und seine Organe leiten die Arbeitsarmee, der in der durch und durch rationalisierten Wirtschaft ein Höchstmaß von Genüssen bei einem Mindestmaß von Plage gesichert ist.

Die Zeit des Träumens und des bloßen Kritisierens ist in Mitteleuropa vorüber, jetzt gilt es zu handeln. Unsere Zeit will den Sozialismus verwirklichen, sie kann es und muß es bei Strafe des Rückfalls in die schlimmste ausbeuterische Wirtschaft.

Auf die Frage, was wir nun tun sollen, gibt Otto Bauer in seiner trefflichen Schrift »Der Weg zum Sozialismus« eine kurz gefaßte Antwort. Nicht mehr der Staat allein soll die zu sozialisierenden Betriebe leiten, sondern im Verwaltungsrate werden auch die Verbraucher und die im Betrieb Tätigen Sitz und Stimme bei Anteilberechtigung am Reinertrage des Unternehmens haben. Der Bauer und der Gewerbetreibende werden zunächst in die Sozialisierung nicht einbezogen. Nicht mehr die Gesellschaft: Staat, Land oder Kommune sind an der Blüte der Unternehmungen allein interessiert, sondern die geistig und physisch im Betriebe Arbeitenden selbst; sie werden dadurch zu mitverantwortlichen Personen, die ihre Kräfte in der Richtung des höchsten Ertrages betätigen müssen; hatte der Unternehmer: Staat, Land, Stadt, Aktiengesellschaft, Einzelunternehmer bisher gleichgiltige oder selbst feindliche Knechte, so hat er in Zukunft nur noch Mitarbeiter, die zum Teil von Gedeih und Verderb des Unternehmens abhängig sind. Die Erhaltung der Bauernwirtschaft, die ja in Deutschland schon von David gefordert wurde, ist heute eine Selbstverständlichkeit. Nicht zu beseitigen, zu stärken ist die Bauernwirtschaft; hätte Deutschösterreich hochstehende Bauern, etwa wie die der nordischen Länder, uns brauchte um unsere Erholung nicht bange zu sein. Genossenschaftlicher Zusammenschluß und Bildung können aus den Bauern der Zukunft die Grundsäulen unseres Wohlstandes machen.

Das Bestreben, die Arbeiter dazu zu bewegen, mehr als bisher zu leisten, gehört zu den brennendsten Fragen unserer Zeit der Unterproduktion. Der Arbeiter, der heute mehr arbeitet und infolgedessen mehr verdient, erfüllt gleichzeitig eine gesellschaftliche Pflicht, die über die Staatsgrenzen hinaus ihre Wirkung

haben kann; er kann mehr ausgeben und anderen Beschäftigung verschaffen, er kann aber auch dem Lande geradezu die Möglichkeit des Weiterbestandes bieten. Gelänge es den Kohlengravern Mitteleuropas, mehr Kohle zu fördern, den Landarbeitern mehr Korn, Fleisch, Fett, Gemüse zu erzeugen und sich dadurch wirtschaftlich zu heben, so würden wir alle froher und sicherer in die Zukunft sehen können als heute. Die Einsetzung des Arbeiters in alle Rechte und Pflichten des Unternehmers, das ist der Kernpunkt aller Sozialisierungsbestrebungen; sie bedeutet die Loslösung von der Gleichgiltigkeit des uninteressierten Sklaven, der dumpf hinbrütet oder sich aufbäumt und zur Durchsetzung seiner Forderungen den Betrieb, ja den ganzen gesellschaftlichen Aufbau erschüttert. Eisenbahner, Postler, Kohlengräber, Elektriker, die streiken, wollen ihre Forderungen dadurch durchsetzen, daß sie der Gemeinsamkeit vorübergehend schaden. Das war begreiflich, ist es vielleicht noch wird es aber bald nicht mehr sein. Der Zustand des Zitterns vor dem guten Willen einer Arbeiterkategorie muß überwunden werden, wenn wir die Welt des Wohlstandes für alle aufbauen wollen.

Die Auslegung des Marxismus in dem Sinne, daß in Zukunft, nicht mehr bloß zum Nutzen der Allgemeinheit, sondern auch für die im Betrieb Tätigen gearbeitet werden soll, bedeutet eine wesentliche Weiterentwicklung des sozialen Gedankens, welche die schönsten Ausblicke eröffnet. Der neue »Weg zum Sozialismus« ist der sichtbare Ausdruck dafür, daß die Sozialdemokratie aus der Opposition in die Regierung getreten ist; sie wird auf diesem Wege in der Richtung des Genossenschaftssozialismus fortschreiten müssen oder der Enttäuschung über ihre Zaghafteit zum Opfer fallen.

* * *

Ein eigenartiger Vorschlag zur Verwirklichung des kommunistischen Gedankens, der aber gleichzeitig seine Einschränkung bedeutet, wurde vor 41 Jahren von Josef Popper-Lynkeus in seinem Werke »Die allgemeine Nährpflicht« dargelegt und später von Prof. Karl Ballod auf der Grundlage moderner Arbeitsintensität rechnerisch vertieft. Die Forderungen der beiden Forscher lassen sich in zwei Leitsätze zusammenfassen:

1. Jedermann soll das Anrecht auf ein Mindestmaß von Bedarfsbefriedigungsmitteln, insbesondere auf Nahrung, Kleidung und Wohnung haben, zu deren Beschaffung eine gleichmäßige Arbeitspflicht für alle Männer und Frauen geschaffen wird.

2. Was jedermann nach Ableistung seiner Dienstpflicht, etwa nach dem vollendeten 22. Lebensjahre, unternimmt, ist seine Privatsache; vor Not ist er unter allen Umständen geschützt.

Dadurch wären die Grundlagen einer vernünftigen Wirtschaft gelegt und die weitere Entwicklung könnte mit Ruhe abgewartet werden. Die Idee Poppers ist keine industriezentrische, sie stellt vielmehr mit Recht das Bodenbebauungsproblem in die Mitte der

Untersuchung, weil ja die Ernährung die Frage ist, der alle anderen nachstehen. Die Wohnungsfrage würde gleichzeitig gelöst werden müssen, weil neue Siedlungen zu schaffen sein werden, die den Anforderungen unserer Zeit entsprechen. Ballod hat ausgerechnet, daß $\frac{3}{5}$ des deutschen Bodens genügen würden, um in ungefähr 36.000 Wirtschaftshöfen, von je 500 Hektar Fläche bei intensivster Wirtschaft und bei Anwendung alles technisch-wirtschaftlichen Behelfe schon in wenigen Jahren ausreichende Nahrung für das ganze deutsche Volk zu schaffen; $\frac{2}{5}$ der Bodens könnten den Kleinbauern überlassen bleiben. Die ganze übrige Erzeugung würde in dem gleichen Sinne bis zur höchsten Leistungsfähigkeit umgestaltet.

Es ist klar, daß die Durchführung dieser Idee die Enteignung der bisherigen Besitzer zur Voraussetzung hat, was ja gewiß keine leichte Sache ist. Daß aber der Kommunismus in dieser gemilderten Form annehmbarer ist als der Kommunismus wie er in Rußland versucht wurde, bedarf keiner Begründung. Das Sicherheitsventil der freien Betätigung nach Ableistung der Dienstpflicht gibt die Hoffnung, daß eine Menge schöner und nützlicher Dinge geschaffen, Verbesserungen ersonnen und die Menschheit dadurch zu lichterem Höhen hinaufgeführt werden könnte. Dem Zwang unserer Tage gegenüber, der sowohl in der Kaserne als auch während des ganzen Lebens ausgeübt wurde und wird, ohne daß die Menschen irgendeine Sicherheit für die Gegenwart oder den Zukunft geboten wird, ist jedenfalls die allgemeine Nährpflicht das geringere Uebel. Gäbe es kein anderes Mittel, um über die heutigen Schwierigkeiten hinwegzukommen, es müßte ergriffen werden, auch dann, wenn sich die Erwartungen in Bezug auf Kürze der Dienstzeit und Höhe des Ertrages nicht sofort verwirklichen sollten. In der Uebergangszeit werden ja ohnedies alle Menschen arbeiten müssen, soll anders unsere Wirtschaft schnell wieder emporgebracht werden.

Was die Enteignung des Großgrundbesitzes anlangt, so bietet die Vermögensabgabe eine Handhabe, die Kosten wesentlich herabzudrücken. Damit kommen wir zu einem Gedanken, der sich im Laufe der letzten Jahre immer weiterer Kreise bemächtigte. Rudolf Goldscheid hat das Schlagwort Staatskapitalismus geprägt; er will den Staat zum Besitzer vieler Aktiven machen. Die progressive Vermögenskürzung, die in den höchsten Stufen wohl bis zu 80% gehen dürfte, brächte dem Staat die Mittel, deren er zur Ueberführung des Grundbesitzes in den Besitz der Gesamtheit und seine entsprechende Ausstattung mit Arbeitsmitteln bedarf. Er hätte eine Menge Anteile von Häusern, Aktien, Fabriken, Bergwerken, Transportmitteln in der Hand, die er alle verwalten lassen müßte. Ein Treuhänder, wohl am besten eine eigene Bank, müßte jedes dieser Objekte oder jedes Aktivum so erträgnisreich zu gestalten verstehen, daß der beste Privatunternehmer nicht wirtschaftlicher oder sparsamer arbeiten könnte. Gelänge das letztere nicht, so wäre die ganze Aktion, die Goldscheid vorschwebt,

zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Die sozialisierten Betriebe würden den Wettbewerb der freien Unternehmungen nicht aushalten können und früher oder später würden wir verzweifelt zum privatkapitalistischen Betrieb zurückkehren müssen. Die Idee Goldscheids gehört zweifellos zu den fruchtbaren, entwicklungs-fähigen, aber einfach auszusprechen, daß der Staat der größte Kapitalist und Unternehmer werden muß, aber nicht zu zeigen, wie das in Praxis sein kann, das genügt nicht. Erst im Zusammenhang mit der von Bauer verlangten Mitleitung der am Ertrage der Betriebe interessierten und verantwortlichen Angestellten kann die Idee lebensfähig werden. Alles hängt davon ab, ob die Unternehmerfähigkeiten auf die Arbeiter übergehen, ob der Wille zur Höchstleistung sich durchsetzt und damit die bis heute unentbehrliche Arbeit des Betriebsleiters, der bei Klein- und Mittelbetrieben qualifizierter Arbeiter und Unternehmer in einer Person ist, entbehrlich wird. Arbeiter, deren Wunsch sich darin erschöpft, bei möglichst hohem Lohn möglichst kurz zu arbeiten, ohne beides durch entsprechende Hilfsmittel zu kompensieren, stecken eben noch in der alten Zwangsjacke der unfreien Arbeit.

* * *

Von gerade entgegengesetztem Standpunkt wie Marx geht Theodor Hertzka aus. Als Genossenschaftssozialist erwartet er alles vom Zusammenarbeiten eigennützigter Wesen, die sich eine Wirtschaftsverfassung geben; vom Staat verlangt er nichts als daß er den Genossenschaften der Erzeuger die nötigen Vorschüsse und Aufschlüsse erteile, damit sie die Erzeugung in Gang bringen können. Die Gleichheit der Erträge gleichwertiger Arbeit wird durch die jedermann gesicherte Anschlußberechtigung an irgendeine Genossenschaft erzielt. Da Hertzka verzweifelte, innerhalb der kapitalistischen Welt über die alten Herrenrechte hinwegzukommen, suchte er sich ein unbewohntes Hochland im zentralen Afrika aus, allwo eine Musterkolonie ins Leben gerufen werden sollte. Die Beseitigung der arbeitsfreien Rente, die auf der Arbeit ruht, würde aber gegenstandslos, wenn die Rente im Sinne Goldscheids abgebaut würde, um [die Kriegsfolgen gutzumachen. Durch die Vermögensabgabe wäre die Bahn für die soziale Befreiung bei uns freigeworden.

Leider sind aber zwei Schwierigkeiten unübersteiglich. Der Staat ist heute bettelarm und wird es vielleicht auch nach der Vermögensabgabe sein; er kann einfach nicht jeder Genossenschaft die Mittel beistellen, die zu erfolgreichem Arbeiten unerlässlich sind; er wird froh sein, wenn er die nötigen Kredite für die beste Bodenausnutzung und Beschaffung des Popperschen Existenzminimums auftreibt. Dann aber müssen die Menschen die genossenschaftlichen Wirtschaften, u. zw. Lehrer und Schüler, erst herangebildet werden. Leider wissen wir über soziale Technik noch soviel wie nichts, uns fehlt daher das Selbstvertrauen, der Berge versetzende Glaube an die aufbauende Kraft des sozialen Gedankens.

Die Not drängt Mitteleuropa zwangsläufig auf die innere Kolonisation. Wir müssen unsere Arbeitslosen, auch die geistigen, nutzbringend verwenden und können uns den Luxus, den besten Boden unausgenützt liegen zu lassen oder ungenügend auszunützen, nicht mehr gestatten. Mehrerzeugung von Lebensmitteln und Rohprodukten muß die Parole der nächsten Zeit sein und auf dies Ziel müssen sich zunächst alle sozialistischen Schulen einstellen.

Dr. Julius Wilhelm.

Die Seele und der Sozialismus.

Die meisten Menschen verderben ihr Leben mit einem heillosen übertriebenen Altruismus — sie sind geradezu gezwungen, es zu tun. Sie sehen sich von scheußlicher Armut, scheußlicher Häßlichkeit, scheußlichem Hungerleben umgeben. Es ist unvermeidlich, daß ihr Gefühl durch all das stark erregt wird. Die Gefühle des Menschen bäumen sich schneller auf als sein Verstand, und Mitgefühl und Liebe zu Leidenden ist bequemer als Liebe zum Denken. Daher machen sie sich mit bewundernswertem, obschon falsch gerichtetem Eifer sehr ernsthaft und sehr gefühlvoll an die Arbeit, die Uebel, die sie sehen, zu kurieren. Aber ihre Mittel heilen diese Krankheit nicht: sie verlängern sie nur. Ihre Heilmittel sind geradezu ein Stück der Krankheit.

Sie suchen etwa das Problem der Armut dadurch zu lösen, daß sie den Armen am Leben halten, oder — das Bestreben einer sehr fortgeschrittenen Richtung — dadurch, daß sie für seinen Unterhalt sorgen.

Aber das ist keine Lösung, das Uebel wird schlimmer dadurch. Das eigentliche Ziel ist der Versuch und Aufbau der Gesellschaft auf einer Grundlage, die die Armut unmöglich macht. Und die altruistischen Tugenden haben tatsächlich die Erreichung dieses Zieles verhindert. Gerade wie die schlimmsten Sklavenhalter die waren, die ihre Sklaven gut behandelten und so verhinderten, daß die Gräßlichkeit der Einrichtung sich denen aufdrängte, die unter ihr litten, und von denen gewahrt wurde, die Zuschauer waren, so sind in den Zuständen unserer Gegenwart die Menschen die verderblichen, die am meisten Gutes tun wollen, und wir haben es schließlich erlebt, daß Männer, die das Problem wirklich studiert haben und das Leben kennen — gebildete Männer, die im Londoner Eastend leben — auftreten und die Gemeinschaft anflehen, ihre altruistischen Gefühle und ihr Mitleid, ihre Wohltätigkeit und dergleichen einschränken zu wollen. Das tun sie mit der Begründung, daß solches Wohltun herabwürdigt und entsittlicht. Sie haben völlig recht. Mitleid schafft eine große Zahl Sünden.

Auch das muß noch gesagt werden. Es ist unsittlich, das Privateigentum dazu zu benutzen, die schrecklichen Uebel zu lindern, die die Institution des Privateigentums erzeugt hat. Es ist unsittlich und nicht loyal.

Im Sozialismus wird natürlich all das geändert sein. Es wird keine Menschen geben, die in stinkenden Höhlen und stinkenden Lumpen leben und kranke Kinder in unmöglicher und widerwärtiger Umgebung aufziehen. Die Sicherheit der Gesellschaft wird nicht wie heute von der Witterung abhängen. Wenn Kälte einsetzt, wird es nicht hunderttausend Arbeitslose geben, die in ekelhaftem Elend die Straßen ablaufen oder ihren Mitmenschen etwas vorweinen, bis sie ein Almosen kriegen, oder sich vor dem Tor eines abscheulichen Asyls für Obdachlose drängen, um ein Stück Brot und ein unsauberes Nachtquartier zu ergattern. Jedes Mitglied der Gesellschaft wird an der allgemeinen Wohlfahrt und dem Gedeihen der Gesellschaft teilhaben, und wenn die Kälte kommt, wird darum in der Tat niemand im geringsten schlechter gestellt sein.

Andererseits ist der Sozialismus lediglich darum von Wert, weil er zum Individualismus führt.

Der Sozialismus, Kommunismus, oder wie immer man den Zustand nennen will, gibt dadurch, daß er das Privateigentum in eine öffentlich-rechtliche Institution verwandelt und die Genossenschaft an die Stelle der Konkurrenz setzt, der Gesellschaft ihren eigentlichen Charakter, den eines durchweg gesunden Organismus, zurück und sichert jedem Glied der Gemeinschaft das materielle Wohlergehen. Er gibt in der Tat dem Leben seine rechte Umgebung. Aber für die volle Entfaltung des Lebens zum höchsten Grad seiner Vollendung tut noch etwas mehr not. Was not tut, ist der Individualismus. Wenn der Sozialismus Autorität ist, wenn es in ihm Regierungen gibt, die mit ökonomischer Gewalt bewaffnet sind wie jetzt mit politischer, wenn wir mit einem Wort den Zustand der industriellen Tyrannei haben werden: dann wird die letzte Stufe des Menschen schlimmer sein als die erste. Jetzt sind infolge des Vorhandenseins von Privateigentum sehr viele Menschen imstande, einen gewissen, recht beschränkten Grad des Individualismus zu erreichen. Entweder stehen sie nicht unter dem Zwange, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten, oder sie sind imstande, ein Tätigkeitsfeld zu wählen, das ihnen wahrhaft entspricht und ihnen Freude macht. Das sind die Dichter, die Philosophen, die Forscher, die Geistmenschen, mit einem Wort, die wirklichen Menschen, die Menschen, die sich selbst verwirklicht haben und in denen die ganze Menschheit eine teilweise Verwirklichung findet. Andererseits gibt es sehr viele Menschen, die nicht im Besitz von Privateigentum und immer in Gefahr sind, in Not und Hunger zu sinken. So sind sie gezwungen, die Arbeit von Lasttieren zu tun, die ihnen ganz und gar nicht entspricht, zu der sie aber durch die unerbittliche, unvernünftige, entwürdigende Tyrannei der Not gezwungen werden. Das sind die Armen, und bei ihnen gibt es keine Grazie, keine Anmut der Rede, keine Bildung, Kultur oder Verfeinerung der Genüsse, keine Lebensfreude. Aus ihrer Gesamtkraft zieht die Menschheit viel materiellen Wohlstand. Aber nur dieses materielle Ergebnis ist der Gewinn, und der Arme an sich ist völlig wertlos. Er ist nur das winzigste

Atom einer Kraft, die, soweit er in Betracht kommt, ihn vernichtet, der es sogar lieber ist, wenn er vernichtet ist, da er in diesem Falle williger ist.

Natürlich könnte man sagen, der Individualismus, wie er unter den Bedingungen des Privateigentums entsteht, sei nicht immer, nicht einmal in der Regel von edler und erfreulicher Art, und die Armen hätten, wenn ihnen auch Kultur und Grazie abgingen, doch viele Tugenden. Beide Behauptungen wären ganz richtig. Der Besitz von Privateigentum ist sehr oft äußerst ent-sittlichend, und das ist natürlich eine der Ursachen, warum der Sozialismus die Einrichtung abschaffen will. Das Eigentum ist wirklich in der Tat eine Last. Vor einigen Jahren reisten etliche im Lande herum und verkündeten, das Eigentum habe Pflichten. Sie sagten es so oft und so zum Ueberdruß, daß schließlich die Kirche angefangen hat, dasselbe zu sagen. Man hört es jetzt von jeder Kanzel herunter. Es ist völlig richtig. Das Eigentum hat nicht nur Pflichten, sondern so viele Pflichten, daß es eine Last ist, viel davon zu besitzen. Fortwährend muß man aufs Geschäft achten, fortwährend werden Ansprüche geltend gemacht, fortwährend wird man behelligt. Wenn das Eigentum nur Annehmlichkeiten brächte, könnten wir es aushalten. Aber seine Pflichten machten es unerträglich. Im Interesse der Reichen müssen wir es abschaffen. Die Tugenden der Armen können bereitwillig zugegeben werden und sind sehr zu bedauern. Man sagt uns oft, die Armen seien für Wohltaten dankbar. Einige von ihnen sind es ohne Frage; aber die besten unter den Armen sind niemals dankbar. Sie sind undankbar, unzufrieden, unbotmäßig und aufsässig. Sie haben ganz recht, so zu sein. Sie fühlen, daß die Wohltätigkeit eine lächerlich ungenügende Art der Rückerstattung ist, oder eine gefühlvolle Spende, die gewöhnlich von einem unverschämten Versuch seitens des Gefühlvollen begleitet ist, in ihr Privatleben einzugreifen. Warum sollen sie für die Brosamen dankbar sein, die vom Tische des reichen Mannes fallen? Sie sollten mit an der Tafel sitzen und fangen an, es zu wissen. Was die Unzufriedenheit angeht, so wäre ein Mensch, der mit solcher Umgebung und so einer niedrigen Lebenshaltung nicht unzufrieden sein wollte, ein vollkommenes Vieh. Unbotmäßigkeit ist für jeden, der die Geschichte kennt, die recht eigentliche Tugend des Menschen. Durch die Unbotmäßigkeit ist der Fortschritt gekommen, durch Unbotmäßigkeit und Aufsässigkeit. Manchmal lobt man die Armen wegen ihrer Sparsamkeit. Aber den Armen Sparsamkeit zu empfehlen, ist ebenso grotesk wie beleidigend. Es ist dasselbe, als wollte man einem Halbverhungerten empfehlen, weniger zu essen. Von einem Stadt- oder Landarbeiter wäre es unmoralisch, sparen zu wollen. Niemand sollte gewillt sein, zu zeigen, daß er wie ein schlecht gefüttertes Stück Vieh leben kann. Viele lehnen es denn auch ab und ziehen es vor, zu stehlen oder ins Armenhaus zu gehen, was manche für eine Form des Stehlens halten. Was das Betteln angeht, so ist es sicherer, zu betteln als zu nehmen, aber

es ist vornehmer, zu nehmen als zu betteln. Wirklich: ein armer Mann, der undankbar, unsparsam, unzufrieden und aufsässig ist, ist vielleicht eine wirkliche Persönlichkeit und hat viel in sich. In jedem Falle ist er ein heilsamer Protest. Was die tugendhaften Armen angeht, so kann man sie natürlich bemitleiden, aber es fällt schwer, sie zu respektieren. Sie haben sich mit dem Feind in Unterhandlungen eingelassen und ihre Erstgeburt für eine Bettel-suppe verkauft. Sie müssen auch außerordentlich dumm sein. Ich kann völlig verstehen, daß ein Mann Gesetze akzeptiert, die das Privateigentum schützen und erlauben, es aufzuhäufen, solange er selbst unter diesen Bedingungen imstande ist, sich irgendeine Form schönen und geistigen Lebens zu schaffen. Aber es ist für mich fast unglaublich, wie jemand, dessen Leben durch solche Gesetze verstümmelt und besudelt worden ist, ihre Fortdauer zu ertragen vermag.

Oskar Wilde.

Die erzieherischen Voraussetzungen einer sozialen Gesellschaft.

Bei dem in unseren bewegten Tagen tobenden Streite der Meinungen um den Zeitpunkt, der uns die große Wende unserer Gesellschaftsordnung bringen soll, ist zugunsten anderer wichtiger Gesichtspunkte einer bisher allzusehr vernachlässigt worden: Die erzieherische Vorbereitung unseres Volkes. Bekanntlich war dem nicht immer so: der unablässige Kampf unserer Partei um die Befreiung der Schule und Erziehung aus den Händen des Klerus und seiner hohen Beschützer war letzten Endes von der Erkenntnis befeuert, daß ein in Knechtssinn und Aberglauben erzogenes Geschlecht nicht die Fähigkeiten erwürbe, seine Geschicke in die eigenen Hände zu nehmen. Nun diese Ketten infolge des verbrecherischen Krieges zerbrochen sind, und unser Volk die äußere Freiheit errungen hat, ist es wohl an der Zeit, sich dessen bewußt zu werden, wie es um unsere innere Freiheit bestellt ist. Die Erziehung unserer gesamten Jugend mit ihren Wirkungen bis zur Neige des Lebens war autoritär aufgebaut. Das Urbild der Autorität im Hause: der Vater! Nach seinem Ebenbilde und immer mehr oder weniger bewußt an des Vaters Stellung im Leben des Kindes anknüpfend wirkte der Lehrer, der Lehrherr, der Vorgesetzte, der Kommandant (der Hauptmann hieß der »Vater« der Kompagnie), die Obrigkeit, der »Landesvater«, Gott, der »Vater aller Menschen«. Was bei dieser Erziehung als »Sittlichkeit« zur Entwicklung kam, war verankert in der Furcht vor dem Vater und seinen späteren Ebenbildern. Was das Leben im Gesellschaftsverbande sonst an edleren Quellen der Charakterbildung lieferte, was das Christentum in seinem nach wenigen Jahrhunderten wieder überwundenen Sohneskult an Motiven der Liebe für der Menschen Tun einsetzte, ward immer wieder bewußt verdunkelt von jenem Kultus der

Furcht. Und wenn man einem Menschen am Grabe höchstes Lobspenden wollte, so sagte man, er sei »in der Furcht des Herrn gewandelt«. Diese in der Furcht verankerte »Sittlichkeit« hatte mehrere bedeutsame soziologische Folgen: Mußten die genannten Autoritäten ihre Macht mit Mitteln stützen, die den Gehorsam auch der Widerspenstigen gewährleisteten (von der Furcht vor der Tracht Prügel im Hause über das »Hierbleiben« in der Schule, den Polizeikotter, die »Entlassung« aus dem Dienste, d. h. Brotlosigkeit, über alle Strafformen hinweg bis zur anerzogenen Furcht vor den Höllenstrafen), so hielten sich die also Geknechteten schadlos durch Hintergehung ihrer Herren (von der kindlichen Streichlust an über systematischen Betrug in der Schule, duckmäuserisches Verhalten in abhängigen Stellungen, selbstverständliche Steuerunmoral, Selbstbeschädigungen und Drückebergerei im Frieden und Kriege bis zur Scheinheiligkeit des frommen Leuteschinders und wuchernden Lippenbeters) und durch noch härtere und boshaftere Behandlung ihrer Untergebenen, durch Vernaderung und Verlästerung ihrer Leidensgenossen (vom »Ganserln« in der Schule bis zur Erwerbung der Pfister-Naderermedaille und heuchlerischen Verleumdung ganzer Völker wegen Illoyalität, wie sie die bürgerlichen Wortführer z. B. der Deutschen und Tschechen übten).

Dieses ganze Gebäude mit seiner Scheinmoral ist nun zusammengebrochen, was es an Bindungen für das Handeln der Menschen bot, ist geborsten, und das erklärt uns den tiefen moralischen Verfall unseres Volkes, den wir schauernd miterleben. Das, was man am Beginn des Krieges als »Seelenaufschwung« pries, war durchaus nicht ganz erlogen: es war die Folge der aufs höchste überspannten Anforderungen jener »väterlichen« Autoritäten, deren Werben sich für kurze Zeit fast das ganze Volk gefangen gab, bereit, unerhörte Opfer zu bringen. Jetzt sind diese Autoritäten zerborsten, in ihrer ganzen Hohlheit erkannt, wir stehen, wie es Dr. Paul Feder n in einem fesselnden Vortrage ausführte, vor einer »vaterlosen« Gesellschaft, die sittlich außer Rand und Band geraten ist.

Jetzt gilt es, in die Herzen der Menschen und vor allem der Jugend ein anderes Ideal einzupflanzen, das haltbarer, als das alte, umso schönere Früchte trägt, je höher der Mensch in seiner Entwicklung aufsteigt, das Ideal furchtloser allgemeiner Menschenliebe und Menschenachtung. Wir können an die Lösung großer Aufgaben nur schreiten, wenn alle Beteiligten von dem Werte und der Wichtigkeit ihrer Mitwirkung durchdrungen sind; was früher Furcht und Drohung an Leistungen verbürgte, das muß künftig das soziale Gewissen leisten. — Unter den alltäglichen Einwänden gegen die Möglichkeit einer sozialistischen Ordnung konnte man so oft hören, ihre Voraussetzung sei, daß vorher alle Menschen Engel würden. Das ist natürlich eine absichtliche Uebertreibung, aber das Bedenken ist wohl nicht von der Hand zu weisen, ob die große Wende gerade dann durchgesetzt werden solle, wenn die Menschen, wie jetzt durch den verbrecherischen Krieg, zu

Teufeln geworden sind. Rücksichtslose Selbstsucht, bedenkenlose Gemeinheit ging niemals so am Tage bloß wie in den letzten Jahren, und ich wage es als Psychologe nicht, zu erwarten, daß die Tatsache der Ergreifung der Macht durch das Proletariat allein schon imstande sei, das Wunder einer sittlichen Erneuerung unseres Volkes zu zeitigen, der unerläßlichen Voraussetzung einer gedeihlichen Gemeinwirtschaft. Wohl ist mir bewußt, daß die neue Sittlichkeit der allgemeinen Bruder- und Schwesternschaft sich erst erheben kann als Ueberbau der neuen Wirtschaftsordnung; aber das Verständnis für sie muß jetzt schon in alle Seelen gehämmert, namentlich in alle Jugendlichen und Kinder gesenkt werden, damit wir in einer Reihe von Jahren Ernte halten, die zum Untergang reife kapitalistische Gesellschaft von der sozialistischen ablösen lassen können. Und darum die Schule in die Hände des Volkes! Von den Hemmnissen kirchlicher und anderer entwicklungsfeindlicher Einflüsse befreit soll uns unsere Jugend zum großen Werke reifen. Die irre gewordenen Erwachsenen aber müssen wir mit unserem heiligen Glauben erfüllen an die unwiderstehliche Macht der sozialistischen Ideenwelt und mit der Ueberzeugung, daß ihre Segnungen nur um den Preis harter Pflichtenerfüllung verkauft werden können.

Im Juli 1919.

Ernst Falk.

Der Aufruf der „Clarté“.*

Eine Anzahl von Schriftstellern und Künstlern, in Erfüllung der glühenden Wünsche von einigen unter ihnen, in Erfüllung ihrer großen Erzieher- und Führerpflicht, haben den Entschluß gefaßt, sich zu einer Gruppe zusammenzuschließen, um sich einer sozialen Aufgabe zu widmen.

Eine glänzende Auslese von Schriftstellern ist es, die mir den ehrenvollen Auftrag erteilt haben, ihren Entschluß bekannt zu machen, und mit großer Freude und Bewegung ergreife ich in ihrem Namen das Wort. Ihre Verbindung repräsentiert eine be-

* Unter dem Zeichen der »leuchtenden Klarheit« hat sich in Frankreich jüngere Künsterschaft und gelehrte Welt um Anatole France, den alten sozialistischen Dichter geschart. Das neue Weltbürgertum im Geiste des freiesten Sozialismus ist ihr Ziel und ihr Leuchtfener im Dunkel der Nacht. Sie rufen die ganze Welt der schaffenden Geister zur raschen Ueberwindung des Hasses und der Völkertrennung auf. Von der Arbeiterschaft, die im Kriege einige von den alten Idealen unter dem Schutze der oligarchischen Massensuggestionen freiwillig begrub, erwartet sie die selbstverständliche Erneuerung der alten Internationale, ohne dies noch besonders auszusprechen. Die »Clarté«, der neue übernationale Bund, soll den Gedanken der Erdereinheit auf die noch nicht erfaßten Schichten und Klassen der Nationen ausstrahlen lassen und vertiefen. Es steckt noch halbes Bürgertum und alter Kosmopolitismus in dieser Bewegung. Es wäre aber falsch, sie deshalb gering zu schätzen und sie hochmütig zu übersehen. Hochmütig — wo es uns doch selbst nicht gelungen war, den Gedanken der internationalität ungebrochen aufrecht zu erhalten. Selen wir froh, wenn andere Kreise unsere Sehnsucht nach Erdbürgertum verstärken, vertiefen, hinaustragen.

Die Geister, die sich hinter Barbusse stellen und sich mit ihm im Bunde der »Clarté« vereinigen, die Geister der anderen Nationen zur Mitarbeit und Gefolgschaft auffordern, sind uns nicht unbekannt: Anatole France selbst, Romain Rolland, Victor Marguerite, Charles Richet, Charles Glide, Georges Duhamel, Ch. Rappaport, Steinlen, A. Charpentier, Laurent Tailhade, Tristan Bernard, Paul Signac, Madame Curie, Henry Bataille, etc. etc.

Mögen wir nicht allzulange auf uns warten lassen! Mögen die Aufrufe nicht bloße Aufrufe bleiben und bald ein Programm der Arbeiten und der nächsten Tätigkeit nachfolgen. M. E.

trächtliche moralische Kraft, ihre Werke sichern ihnen zahllose aufmerksame Freunde; groß und erregend ist der Einfluß, den sie in den Dienst der Idee stellen können.

Wenn sie sich nun Seite an Seite in die Reihe stellen, geben sie nichts von der Unabhängigkeit ihres Denkens auf, nichts von ihrer literarischen Persönlichkeit, von ihren künstlerischen Temperamenten, die in ihrer Verschiedenheit so schön sind. Sie sind einig über die wesentlichen Grundlagen einer klaren und eindeutigen Lehre: der Lehre von der Befreiung des Menschen.

Gemeinsam ist ihnen die Ehrfurcht vor dem Leben, der Glaube an die Gerechtigkeit. Sie glauben, daß die Hingabe an die edelsten moralischen Ideen und an die selbstverständlichsten Wahrheiten sich deckt mit der Hingabe für alle Unterdrückten, alle Armen, alle Menschen. Sie glauben, daß aller Fortschritt wie aller Irrschritt einander hält, einander bedingt ohne Ende, und daß weit sehen soviel heißt, wie recht sehen. Sie haben keine Furcht, den Ereignissen oder den Ideen ins Gesicht zu sehen, um sie zu prüfen und bis in die letzten Konsequenzen zu führen; sie haben keine Furcht, weder vor Kühnheiten des Verstandes, noch vor dem Ungestüm der Wahrheit.

Der neue Geist der Befreiung, der Unbotmäßigkeit gegen alte barbarische Gesetze, der die ganze Erde durchzittert und aufwühlt, die sichere und tiefe Bewegung des Volkes, die aufsteigt, um eines Tages zu herrschen und das Antlitz der Gesellschaft zu wandeln, sie sind von den Denkern geschaffen. Die geistigen Arbeiter wollen, wie es ihre Pflicht ist, ihr Teil am Werke dieser endgültigen Wiedergeburt der Menschheit haben, von der man alles erwarten darf, denn sie ist einfach und gerecht. Sie ist da und dort noch nicht mehr als ein schönes Aufleuchten oder ein großes Atemholen; sie ist noch in vielen Punkten der Welt inmitten ihres Grollens von Zorn und Revolte verdunkelt, verfolgt oder fanatisiert, einem grausigen Auf und Ab von Exzeß und Rückschlag ausgesetzt. Die Intellektuellen wollen nun, nachdem sie einander erkannt und sich brüderlich verbündet und ihre gestern noch zerstreuten Bestrebungen vereinigt haben, gemeinsam sich an alle Lebenden wenden, um sie zu ermutigen, zu belehren, zu verteidigen und zu vereinen, um eine bessere Zukunft aufzubauen, mit ihnen und für sie.

Sie wissen, daß der vollständige demokratische Fortschritt künftig das einzige Bleibende ist. Der Krieg hat den Abgrund aufgezeigt, dem wir entgegengingen und noch entgehen. Die alten Prinzipien der Unterdrückung, der Autokratie, der Privilegien und des Imperialismus — die nur durch das Geld zu halten waren — haben den Beweis ihrer Bösartigkeit gegeben; sie werden morgen den Beweis ihrer Ohnmacht liefern, mit ihrer verschieblichen Moral, die sich dem Appetit anpaßt, ihrem Recht, das sich biegt wie eine Klinge, ihrer Kurzsichtigkeit und Verkennerung der Zukunft. Früher oder später erzeugen dieselben Ursachen dieselben Wirkungen, ungeachtet aller Verstellung der

Worte und Dinge. Es ist eine Frage auf Tod oder Leben für das Menschengeschlecht, wie sich der Kampf entscheidet, der zwischen der neuen Ordnung und den neuen Mächten der Vergangenheit unaufhaltsam entbrannt ist.

In diesen Kampf für gerechte und glanzvolle Zukunft, von dem kein Mitbürger und besonders kein Künstler unberührt bleiben kann, tragen unsere Kameraden — bisher vereinzelt Vorposten oder abgesonderte Beobachter — mit einem Schläge ihr ganzes Gefühl und ihre ganze Tatkraft.

Das ist nicht alles. Diener der republikanischen Idee in all ihrer tiefen menschlichen Güte und in ihrer ganzen Weltenweite, nehmen die französischen Schriftsteller, die sich heute sammeln, an, daß sie den Wettbewerb der Schriftsteller und Denker anderer Länder nötig haben; sie bieten ihnen die Hand und rufen die Internationale des Gedankens aus, parallel zur Internationale der Völker.

So handelnd sind sie patriotischer als die Chauvinisten. Als die wirklichen Vertreter eines Teils des nationalen Genies, zu dessen Glanz viele von ihnen beigetragen haben und das überdies von jeher edlen Unternehmungen gedient hat, wissen sie, daß das Wohl eines jeden — des Einzelnen wie des Volkes — vom Wohle aller abhängig ist. Der ehrt sein Land, der schreit, daß die Sache der Leidenden, der Aufgeopferten sich nicht in geographische Grenzlinien einsperren läßt, daß die Wahrheit weder Umfang noch Grenze hat. Die Gerechtigkeit täuscht nirgendwo, und das Ideal wird schöner durch die Erweiterung.

Dies ist das Wesen der Idee, welches den Bund bestimmt, den die Schriftsteller der neuen Gruppe besiegelt haben. Zur rechten Stunde erfüllen diese geistigen Arbeiter ihre Verbindlichkeit gegen sich selbst und gegen die andern. Es gibt eine moralische Verpflichtung, der niemand sich entziehen kann. Die Liga, die Familie der freien Geister, die das gemeine Wohl verstehen und lieben, ist künftig gegründet. Die Wache des Gedankens ist in Permanenz erklärt. Lehre und Beispiel nimmt sie von dem über alles bewunderten und ehrwürdigsten Meister der französischen Literatur: Anatole France.

Sie wird, getrieben von den großen Ereignissen, unaufhörlich wachsen an neuem Willen zum Guten. Wir rufen freundschaftlich alle unsere Kameraden an unsere Seite.

Für ihre Gruppe ebenso wie für die Zeitschrift, die deren erstes Organ sein wird, haben die Mitglieder den Titel »Clarté« gewählt, um zu bezeichnen, daß die Mission, die sie auf sich genommen haben, darin besteht, Vorurteile zu besiegen, die zu leicht bewährten Irrtümer und besonders die Dummheit — die die Menschen voneinander trennen und absondern, und bis jetzt geduldet haben, sie blind gegeneinander zu werfen.

Das Volk, das sich mit furchtbarer Macht erhebt, braucht niemanden mehr, um seine Ketten abzuschütteln. Die Bewegung,

an deren Spitze wir uns entschlossen gestellt haben, erfüllt sich ohne uns. Die Demokratie ist unbesiegbar. Aber diese schicksalsschwere Auferstehung des Menschengeschlechtes wird sich in einer ruhigeren und schöneren Form entfalten, wenn sie geklärt wird durch Auserwählte, und die Welt bevölkert ist von erleuchtetem Gewissen und solchen, die guten Willens sind.

Henri Barbusse.

Vom 21. März bis zum 1. August (Ungarn).

(V. Proletkult und Wohnstadt.)

1848 stand Ungarn auf europäischem Kulturniveau, 1918 drohte es, in vollkommene Barbarei zu versinken: die ungarische Kultur war im Ansturm der Gründer, Opportunisten, Bohémiens und Abenteurer, des Bankkapitalismus und des amerikanischen Unternehmertums zugrunde gegangen.

Nirgends war der Zusammenbruch so grausam hoffnungslos wie in Budapest, nirgends war er in sichtbaren Wahrzeichen so mahnend verewigt wie dort, wo neben den feinen klassizistischen Bauten Pesths die gespenstischen Ausgeburt der Kolonialstadt Budapest stehen. Die Barbarei wird noch unterstrichen durch das blanke Prunken der Parvenübauten und die schamlose Vernachlässigung der alten Edelbauten. Das vormärzliche Pesth war, London und Kopenhagen ebenbürtig, eine der schönsten klassizistischen Städte Europas; das moderne Budapest übertrifft an aufdringlicher Häßlichkeit sogar Berlin.

Die ungarische Räteregierung des 21. März 1919, deren Werk, wie die Einleitung meiner Artikelserie supponierte, nun wirklich »ein Vermächtnis« geworden ist, beabsichtigte nicht, durch erklügelte Lehrpläne und Ausstellung sozialisierter Kunstwerke Kultur großzuziehen. In seinem fünf Jahre vor der Revolution erschienenem ästhetischen Werk »Seele und Form« schrieb Georg von Lukács, der spätere Volksbeauftragte für Unterrichtswesen: »Kultur ist keine individuelle Begabung und kein Erziehungsprodukt. Jede Zeit hat die Kunst, die sie verdient.« Die auf Macht und Instinkt beruhende, auf repräsentative Allüre gerichtete aristokratische Kultur und die gefährdetere, weil ganz auf Innerlichkeit gestellte, des Bürgertums waren in der Instinklosigkeit des freigelassenen Ghettos und in der Jahrmarktsphantastik der ungarischen Prärie untergegangen. Nun begann der Wettbewerb, wer wohl mit der größten Anstrengung das Häßlichste zustande brächte, und alle gewannen den ersten Preis. Dennoch glaubten die Führer des 21. März, und weil sie glaubten, schlugen sie so fest, daß dem Felsen Wasser entspränge. Sie glaubten (und sie glauben seit dem neuen, neuesten und allerneuesten Umsturz erst recht), daß die Erde Ungarns auch das Menschengeschlecht der Wiedergeburt

trägt, ein Geschlecht, das weggewiß und hürdensicher ist, und beides hat: Faust und Flamme. Kultur ist etwas Sekundäres, etwas, das sich ergibt. Ist das Werk der Erneuerung getan, so kommt die Schönheit von selbst wie ein Geschenk. Die neue Gesinnung unternimmt es, alles umzuschaffen und zu schaffen nach ihrem Bild, das Kleinste und Größte, die Bauten, die sie erhebt, die Räume, die sie bewohnt, die Geräte, die sie benützt. Was sie schafft, ist so sehr Kultur wie alles Notwendige. Was vor dem 21. März wie eine Morastvegetation Ungarn überbreitete und seit dem 1. August wieder aufwächst, ist der Tod der alten Schönheit und keine Wiege neuer Gesinnung. Erst muß dieser dickblütige Genuß an Weib und Kind, an Gut und Tand aufgerufen werden zur Verantwortung, zur Liebe, zum Opfer. Vier Monate lang rang in Ungarn das Gute gegen das Schlechte ums Dasein.

Oder ist es nicht eine grauenvolle Schlechtigkeit, daß in Budapest 100.000 Wohnungen mit 400.000 Menschen nur ein heizbares Zimmer hatten, daß von je 1000 Menschen 409 in Einzimmerwohnungen hausten, daß 50% aller Wohnungen einräumig, daß nahezu 15% aller einräumigen Wohnungen mit sechs und mehr Personen belegt waren! (Verhältnisse, die durch die Einstellung der Bautätigkeit sich vorläufig unmeßbar zum Schlechten verschoben haben.)

Das Uebel liegt letzten Grundes in der Großstadt, die mit wenigen Schau- und Kaufstraßen darüber hinwegtäuscht, daß sie eine riesenhafte Wohnhöhle ist und im kapitalistischen Staate anscheinend sein muß, weil die Verteuerung des Bodens zur gemeinsamen Ausnützung in der Mietskaserne drängt. Diese Verteuerung ergibt sich nicht allein aus der rücksichtslosen Spekulation; es ist berechnet worden, daß in der Großstadt auf dem Quadratmeter Bauland allein — also ohne den Grundstückpreis — 30 K allgemeiner Kosten liegen. »Selbst wenn man den Boden geschenkt bekäme«, sagt Prof. Eberstadt, »wäre jede andere Bauform, als die der Stockwerkshäufung ausgeschlossen.« Das letzte Problem liegt also in der Beseitigung der Großstadt als Wohnstätte.

Alles Siedlungswesen — das nun hoffentlich auch in Deutsch-österreich auf dem Boden gemeinsamer Arbeit zu immer stärkerer Betätigung anschwillt — muß mit der Tatsache rechnen, daß ein beträchtlicher Bruchteil der arbeitenden Bevölkerung in der Großstadt bleiben muß und will. Das war die Grundlage, auf der die ungarische Räteregierung ihren energischen Plan einer Erneuerung der Wohnstädte aufbaute; sie organisierte nicht nur das Siedlungswesen, sondern ging auch der Zinskaserne selber zu Leibe. Wer sich seines behaglichen Landhauses auf dem Schwabenberg freuen kann, obwohl der größte Teil des ungarischen Volkes in erbärmlichen Mietskasernen eingepfercht ist, der mag den Sturz der Räterepublik bejubeln; wem aber die Schmach davon in der Seele brennt, dem hat Sowjetungarn die Erlösung gebracht, daß es nicht notwendig so zu sein braucht; daß auch die Wohnung der Groß-

stadt, und zwar mit einer erheblichen Verbilligung, menschenwürdig ausgebildet werden kann. Auch hier vermag der kommunistische Geist mit verkommenen Zuständen aufzuräumen, wenn ihm nur erst die Macht und die Mittel erlaubt werden, gegenüber der herkömmlichen Verlotterung das Seine zu tun.

Georg Kulka.

Noch ein Wort zum 21. Juli.*

Erst vor wenigen Tagen fand ich Muße, um im achtzehnten Heft unseres »Kampf« den Artikel: »Lehren vom 21. Juli« des Genossen Schacherl — und das sei gleich vorweg genommen: mit wachsendem Staunen und Befremden — zu lesen. Vor Eingang in das Meritorische der Sache will ich gegenüber dem Genossen Schacherl gleich feststellen, daß ich zwar der von ihm so bekämpften Gilde jener, die ihm Monatslöhne (samt allen Zulagen 540 Kronen) stehen, angehöre, trotzdem aber — und nicht deswegen — als Mitglied des Kreisarbeiterrates Wien für den 21. Juli eingetreten bin, nicht aber den leider immer wieder sogenannten »Novembersozialisten« zuzurechnen bin, wenngleich mein Alter, 29 Jahre, naturgemäß eine bereits vollbrachte jahrzehntelange Parteitätigkeit ausschließt. Letzterer Umstand soll mich auch im Besonderen veranlassen, gegenüber den Ausführungen des um die Partei und Gewerkschaft hochverdienten älteren Genossen Schacherl größte Zurückhaltung in der Kritik zu üben.

Unser Grazer Parteiführer ist also der Ansicht, daß der Wiener Kreisarbeiterrat mit seinem Generalstreikbeschuß für den 21. Juli einen großen Fehler gemacht hat, um hierauf darzulegen, aus welchen »Teilfehlern« sich derselbe zusammengesetzt habe. Dabei unterlaufen Genossen Schacherl aber in der Aufzählung der Tatsachen als auch in der Angabe der Gründe, die den Kreisarbeiterrat zu seinem Entschluß bewogen, vielerlei »Fehler«, die mir gewichtig genug erscheinen, mich um deren Klarstellung hier zu bemühen. Genosse Schacherl bemerkt einleitend, daß die Nachrichten über Demonstrationsabsichten der Ententesozialisten, auf die hin der Wiener Kreisarbeiterrat die Aktion zunächst für Sonntag, den 20. Juli beschloß, »ungenügend klar« gewesen wären. Demgegenüber muß bemerkt werden, daß wohl der gesamte Kreisarbeiterrat, denn für eine Aktion im Prinzip waren alle, durch die Zeitungsberichte der sozialistischen Presse wie durch die privaten Nachrichten führender Genossen anderer Länder und nicht zuletzt durch das einleitende Referat des Genossen Adler, zu der Ueberzeugung kommen mußten, es sei eine internationale Kundgebung gegen den Imperialismus aller Kapitalstaaten und gegen die ständige Bedrohung der Räterepubliken Rußland und Ungarn geplant. Es wurde daher, außer von mir, auch von vielen anderen sozialdemokratischen Rednern betont, daß der vorgebliche Kampf des internationalen Imperialismus gegen den Bolschewismus gar nicht diesem, sondern vielmehr dem Sozialismus überhaupt gelte, was auch uns Sozialdemokraten — wie immer wir über die Taktik des Bolschewismus urteilen mögen — die Pflicht auferlege, ihn gegen die Reaktion solidarisch zu schützen. Der Vorstoß der Reaktion in Ungarn in jüngster Zeit, der sich nicht damit begnügte, Kuns Terrorherrschaft zu stürzen, sondern auch das sozialistische Ministerium Peidl aus dem Wege zu räumen, beweist wohl am besten die Richtigkeit des oben Angeführten.

* Nachstehender Artikel war ursprünglich für den »Kampf« bestimmt. Wie aus dem Inhalte hervorgeht, ist er als Protest eines Mitgliedes des Kreisarbeiterrates Wien gegen den Artikel Dr. Schacherls über den 21. Juli gedacht. Das Manuskript desselben wurde bereits am 19. August der Redaktion des »Kampf« übergeben. Nachdem dieselbe eine Veröffentlichung meiner Ausführungen aus Gründen, die ich bloß vermuten kann, bis heute unterließ, bereitet mir die Gastfreundschaft, die Genosse Dr. Ermers mir bereitwillig gewährte, umso größere Genugtuung.
Der Verfasser.

Genosse Schacherl kommt dann auf die Abstimmung zu sprechen und führt als Beweis für die Richtigkeit seiner Ausführungen die »minimale« Mehrheit von 38 Stimmen (Abstimmungsergebnis für Montag, den 21. Juli 142 : 104) an. Seiner Ansicht nach hätten die 30 bis 40 Kommunisten den Ausschlag gegeben. Nun sitzen vor allem, wie frühere Abstimmungen ergaben, höchstens 22 bis 25 Kommunisten im Kreisarbeiterrat. Außerdem aber — und das erscheint mir für eine objektive Beurteilung der damaligen Abstimmungen ausschlaggebend — vergißt er völlig anzuführen, daß bei der Abstimmung in der Sitzung vom 12. Juli für die sonntägige Demonstration der Antrag Beißer für Arbeitsruhe am Montag mit bloß 105 gegen 76 Stimmen, also mit einer noch kleineren Mehrheit von 29 Stimmen, abgelehnt wurde. Wenn Genosse Schacherl meint, es hätten nur Vertreter von Beamten und Angestellten im Monatslohne für den Montag gestimmt, so kann diesbezüglich auf die Sitzungsprotokolle wie auch auf die Berichte der »Arbeiter-Zeitung« hingewiesen werden, die deutlich erweisen, daß ein großer Teil der im Tages- und Wochenlohn Stehenden gleichfalls für den Montag eintraten. Und noch ein Wort hiezu: Ist es dem Artikelschreiber denn unbekannt, daß die Mehrzahl der von ihm erwähnten Beamten- und Angestelltenkategorien nicht im entferntesten jene Monatslohnhöhe erreichen, die die überwiegende Mehrheit der Fabriks- und Betriebsarbeiter selbst bei Verlust eines Arbeitstages ausbezahlt erhalten? Er führt weiters den Verlust der Arbeitsprodukte für diesen Tag als schwerwiegenden Grund an. Das ist ohneweiters zuzugeben. Doch haben wir deshalb etwa gezaudert, am 12. November 1918 für die Republik, die keineswegs unsere, eine sozialistische Republik ist, zu feiern? Unrichtig ist ferner die Behauptung Dr. Schacherls, die Partei wäre in Wien ausgeschaltet und Genossen, die über jahrzehntelange Erfahrungen im politischen und gewerkschaftlichen Kampf verfügen, hätten nichts mehr zu sagen. Wie aus dem Bericht der »Arbeiter-Zeitung« vom 18. Juli über die Sitzung vom 17. Juli zu ersehen ist, hat Genosse Adler in seinem Referat ausdrücklich den Beschluß der Landesparteivertretung bekanntgegeben. Ob die Gewerkschaftskommission als solche befragt wurde, ist mir nicht bekannt. Wahrscheinlich aber hätte sie, da es sich ja um einen politischen Streik handelte, unter allen Umständen Neutralität bewahrt. Die im jahrzehntelangen Kampf erprobten Genossen der Partei, die ja fast alle Sitz und Stimme im Kreisarbeiterrat haben und uns auch des öfteren unter allgemeinem Beifall — von einigen jungen Heißspornen abgesehen — sachkundige, klare Referate hielten, waren auch bei den mehrfach erwähnten Sitzungen zum Großteil anwesend, versäumten es aber leider, ihr Urteil im Kreisarbeiterrat diesmal abzugeben.

Die 24stündige Arbeitseinstellung der Straßenbahnbediensteten, die ursprünglich nicht geplant war, kam im Einvernehmen mit der Gemeinde Wien zustande, denn, wie auch Genossen Schacherl nicht unbekannt sein dürfte, wurde zwei Tage vorher, Samstag den 19. Juli, infolge des katastrophalen Kohlenmangels sogar die Einstellung des gesamten Betriebes ernstlich erwogen. Der Vorwurf gegen die Straßenbahner, daß sie »über den Beschluß des Kreisarbeiterrates hinausgingen«, erscheint mir daher ungerechtfertigt. Wer die gegenwärtigen Lebensverhältnisse des Wiener Proletariates kennt, der weiß auch, daß es Proletarier absolut nicht treffen kann, wenn Gast- und Kaffeehäuser einen Tag geschlossen halten, da sie bei den Preisen dieser Unternehmungen bloß auf die Kriegs- und Gemeinschaftsküchen angewiesen sind. Letztere führten beschlußgemäß den normalen Feiertagsdienst durch.

Die weiteren Ausführungen des Verfassers, soweit sie Sachliches und nicht Gefühlsmäßiges beinhalten, glaube ich in der Hauptsache bereits widerlegt zu haben. Richtigzustellen wäre nur noch, daß »in Deutschland bis auf einige Kleinigkeiten in Berlin« zwar tatsächlich nicht gestreikt wurde, jedoch nur deshalb, weil »Auchsozialist« Noske in ganz Deutschland seine lieblichen Freiwilligenverbände gegen die Arbeiterschaft mobilisierte und die Berliner »Kleinigkeit« immerhin einige 100.000 Arbeiter umfaßte. Recht unschön wirkt wohl der gehässige Ausfall des Genossen

Schacherl auf »einige mit den Kommunisten im Phrasentum wetteifernde, meist im Monatsgehalt stehende oder sonst vor Opfer gefeierte Bezirksarbeiterräte I oder VI.« Als Mitglied des Bezirksarbeiterrates Wien VII., also als nicht Mitbetroffener, darf ich wohl meiner Meinung Ausdruck geben, daß hier Genosse Schacherl denn doch den Fehler gemacht hat, in seiner Kritik etwas zu weit zu gehen.

Zum Schlusse meint der Artikelschreiber, es gehe nicht an, daß »einschneidende Entscheidungen, wie es zum Beispiel ein Generalstreik ist, bloß den Arbeiterräten anheimgestellt sind«. Demgegenüber muß auf den Beschluß des Wiener Kreisarbeiterrates vom 13. Juni verwiesen werden, der besagt: »Der neugewählte Arbeiterrat bringt den wahren Willen des ganzen klassenbewußten Proletariats Wiens aller Richtungen zum Ausdruck und hat daher allein die Kompetenz, Massenaktionen der Wiener Arbeiterschaft einzuleiten, zu beschließen und zu ihnen aufzufordern.« Dieser Beschluß wurde meines Wissens von der gesamten Partei — ich hoffe auch von Dr. Schacherl — gebilligt und verhinderte bekanntlich am 15. Juni größeres Unglück, als geschehen war. In richtiger Erkenntnis seiner Kompetenz beschloß der Kreisarbeiterrat demgemäß die Arbeitsruhe am 21. Juli für Wien und überließ es der Provinz, die Art und den Tag der Demonstration den örtlichen Verhältnissen angepaßt zu wählen. Davon hat ja die Provinz — auch Steiermark — Gebrauch gemacht. Selbstverständlich steht es Genossen Schacherl frei, seiner Meinung Ausdruck zu geben, daß der Wiener Kreisarbeiterrat einen Fehler gemacht hat. Wogegen aber Einspruch erhoben werden muß, ist die Art und Weise, wie Dr. Schacherl am Schlusse seiner Ausführungen dem Wiener Kreisarbeiterrat die Kompetenz absprechen möchte, für Wien entscheidende Beschlüsse zu fassen. Was würden unsere steirischen Genossen sagen, wenn wir Wiener die für Steiermark bindenden Beschlüsse des dortigen Landesarbeiterrates als inkompetent erklären würden? Die Schlußfolgerungen unseres steirischen Genossen legen die Vermutung nahe, daß die Provinz, die sich stets gegen eine Wiener »Diktatur« verwahrt hat, nun ihrerseits eine solche über Wien ausüben wolle. Beides erscheint mir für die »Einheitsfront der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften«, die Genosse Schacherl ja begrüßenswerterweise unbedingt aufrecht erhalten will, schädlich, weshalb ich mich veranlaßt sah, mit vorstehenden Zeilen auf seine Ausführungen zu erwidern.

Franz Müller.

Bücherbesprechungen.

Der Geist der Tschechen.

Gründlich enttäuscht waren alle jene, die vom Krieg eine Lehre in nationalen Dingen erwartet haben. Reichere Blüten hat wohl der Chauvinismus vorher nicht getrieben, wie es die grauenhaften Vorgänge in der Ukraine, im Süden, vor allem im gelobten Lande der versunkenen Wenzelskrone beweisen. Und daß die größten Prediger der Völkerveröhnung aufhören, Apostel der Menschenliebe zu sein, haben wir an Wilson und Masaryk erlebt — als Selbstsucht und nationale Psychose, Eigennutz und Völkerneid, Haß und Rachgier sich an den Versailler

Tisch setzten. Niemals wird ein Friede von Dauer werden, solange nicht Menschen guten Herzens ihn einleiten. Darum heißt es warten. Was wir erleben, ist nur ein Uebergang. Der dauernde Zustand kommt erst, sobald die Vollstrecker der Urteile wirklichen Menschen Platz gemacht haben werden. Dann naht auch für uns das Neue. Und darum tut es not, sich über die kommenden Dinge, national und wirtschaftspolitisch, unbefangen klar zu werden. Seit zwei Jahrzehnten mühe ich mich (Deutsch-tschechisches Komitee, Jahrbuch zur Förderung der Kulturgemeinschaft), den Nurnationalen zu beweisen, welche Fehler wir ver-

meiden müssen. Und Pannwitz spricht vieles in seinem vortrefflichen Buche (Der Geist der Tschechen, Verlag Der Friede, Wien 1919) kulturpolitisch deutlicher aus: Der Zusammenbruch eines Staates bedeutet nicht die Auflösung eines Zusammenhanges. Oesterreich war einerseits ein schwacher, gewaltsamer und gespaltener Einheitsstaat, andererseits ein historisch, geographisch, wirtschaftlich natürlicher Föderalismus aller Imponderabilien. Der gänzliche Zusammenbruch des ersten ist nötig gewesen, um den endlichen Zusammenschluß des zweiten möglich zu machen. Die Gefahr aber, die nunmehr droht, ist die der Reaktion in einem volleren Sinne, als ihn Demokraten, Nationalisten und Sozialisten fassen können. Die neuen Staatswesen, in der Freude ihrer errungenen Freiheit, deren Last sie noch nicht fühlen, deren Ziel sie noch nicht kennen, die ihnen noch mehr Rechte als Pflichten gibt, sie glauben zu schieben und werden geschoben, sie glauben neue Wege zu gehen und gehen alte Wege, sie handeln nach dem Gesetz des Gegenstands und Gegenpendelschlags und nicht im geringsten als aus sich selbst rollende Räder. Es besteht die ernste Gefahr, daß die Slawen in Neuösterreich als Jugendfrische in die Rolle treten werden, in welcher die Deutschen in Altösterreich als fast schon Ergreisende versagt haben. Sie schicken sich an, und das nicht ganz ohne Ressentiment, zu slawisieren und zentralisieren, wie ihre Vorgänger germanisiert und zentralisiert haben, Nationalismus und Staatsprinzip aufeinander zu stützen und miteinander auszuwechseln und für einen noch garnicht fertigen Staat die Loyalität als Rechtslage in Anspruch zu nehmen — sie sind mehr Oesterreicher geblieben als sie gern glauben werden Für die Zukunft besteht eine größere Gefahr, daß emporkommende Westslawen, am ersten also die Tschechen, auf einer höheren Spirale den typischen Ablauf der preußisch-deutschen Geschichte wiederholen, als daß die

Preußen und anderen Deutschen noch einmal eine Macht wie bisher entfalten, Altösterreich war ein Nationalitätenreich mit organischem deutschen Uebergewicht: es durfte nicht wie ein deutscher Nationalstaat eine deutsche Politik und einen deutschen Krieg führen; daß es dies dennoch getan hat, hat die geschichtliche Folge gehabt, daß unter der Form eines vorläufigen Reichszerfalles in ihm selber die Deutschen von den Slawen besiegt worden sind. Neuösterreich wird ein Nationalitätenstaat mit organischem slawischen Uebergewicht sein. — Pannwitz geht von einem modernen paneuropäischen Standpunkt aus, wenn er dem besonnenen, erfahrenen England die Führerschaft, den Tschechen die Vorherrschaft in politischer Richtung an der Seite Preußens und Polens zuweist. Unser Blick ist derzeit noch getrübt, unsere Atmosphäre voll Haß und Hitze, unser Empfinden vergiftet. Noch kann man nicht objektiv mit Deutschen, die auf Bahnhöfen nationale Tumulte veranstalten, mit Tschechen, denen Straßentafeln Anlaß zu Pogroms geben, verhandeln. Wer Produkte zugrunde gehen läßt, ehe er sie dem »Feinde« liefert, ist kein Vertragsteil. Der Arbeiter verläßt die Heimat, wenn seinen Kindern böse Zukunft droht. Solange die Deutschen Machar und Masaryk Hochverräter heißen, solange die Slowaken dem tschechischen Bruder den magyarischen Stuhlrichter vorziehen, gibt es keine Ausgleichsstimmung. An Stelle von Imperialismus und Machtwahlen müssen Versöhnung und Nachgiebigkeit treten. Der Kanzleistaat Oesterreich ist vom Haßregime Kramar abgelöst worden. Die Erneuerung, der Aufbau bedürfen eines ehrlichen Willens, einer von verzopften Bürokraten verschonten Erhebung der Volksseele, die bei Hus, Komensky und Masaryk schürft, aber von blutrünstigen Legionären und geschäftslüsternen Nurpolitikern weit abrückt. Dann erst kann die europäische Mission der Tschechen anheben.

Dr. Heinrich Herbatschek.

